

Schon zwischen Glonn und Bayern gibt es sprachliche Unterschiede. Oder gab es. Die Kleinräumigkeit des Bairischen nimmt immer weiter ab. Dabei ist die Geschichte des Dialekts – und der Namensgebung – im Landkreis Ebersberg mit Überraschungen und Kuriositäten bestückt, die es zu erkunden lohnt.

VON HANS OBERMAIR*

Landkreis – Ein uraltes Kulturgut weicht zurück: Unsere Muttersprache – unser Dialekt. „I moa do scho a!“ – Das werden viele nicht oder nicht mehr verstehen. Es bedeutet kurz und einfach: „Ich meine es doch auch so“. „I moa do scho a“ klingt durchaus Französisch, ist aber reinstes bairischer Dialekt, den es allerdings bayernweit so nie gegeben hat. Der hier früher gesprochene Dialekt lässt sich zwar der südbairischen Dialektgruppe zuordnen; aber eben nur einer Gruppe von Dialekten, die die Sprachlandschaft vom Lech im Westen bis an die österreichische Ostgrenze, also über Wien hinaus, umfasst. Also von den Schwaben bis zu den Ungarn.

Dialektgrenzen sind regional und zeitlich fließend. Früher waren sie kleinräumiger. Schon von Ort zu Ort waren Dinge unterschiedlich bezeichnet oder ausgesprochen. Wie man von den Alten weiß, gab es bereits zwischen Glonn und Bayern Sprachunterschiede. Zwischen dem Norden und dem Süden des Landkreises sowieso.

Ingendwann in grauer Vorzeit, wahrscheinlich mit der Landnahme beginnend, konnte von einem bairischen Dialekt erstmals die Rede sein. Der keltische, germanische und römische Einfluss aus dieser Zeit ist heute noch, häufig in Orts- und Flussnamen, erkennbar. Glonn, die „Klare“, oder Isar, die „Reißende“, sind keltische Relikte. In Ortsnamen wie Augsburg oder Regensburg haben sich die Römer verewigt. Einen großen Einfluss dürfte die Wanderung gehabt haben.

In Pfünz und Markt Schwaben sind die Schwaben „hängen geblieben“ und waren ornamensgebend. Als dann mit dem Beginn des Zweiten Jahrtausends sich das Zweinamenssystem langsam etablierte, dürfte es einen großen Schub nicht nur an neuen Familien- und Hausnamen gegeben haben. Das Christentum mit seinen Heiligennamen konnte hierzu viel beitragen. Neue Berufe und Geräte die die „Hauswirtschaft“ ablösen, verlangten

nach neuen Begriffen und Wörtern. Aber auch Kriege, Zuzug und Umzug brachten Neues in der Sprache.

Dialekte ändern sich ständig. Würde uns heute eine Person aus dem 17. Jahrhundert anreden, könnten wir ihn kaum verstehen. Durch Verballhornung, Zuschleifungen und Undeutlichkeiten

Warum Frau Weißnit Weißnit hieß

haben sich viele Wörter verändert. Aus dem „Zechma“ wurde der „Zehma“ und aus dem „Neimoar“ der „Noima“. Aus dem „Moar“ wurde also der „Ma“.

So auch bei den Ortsnamen. Man schrieb, wie man es hörte. Wenn 1799 noch der Glonner Pfarrer ins Trauungsprotokoll schrieb, die Braut sei aus „Haram“, so hat er es eben so gehört und verstanden. Die Braut war aus „Haar oben“, wahrscheinlich aus Dürnhaar oder Fälsenhaar. Die Magd beim Wirt in Frauenreuth hat 1768 nur ihren Vornamen genannt. Auf die Frage wie sie noch heiße, sagte sie „weiß nit“. Und so sieht sie in der Spendenliste für den Glonner Kirchenbau mit „Agute Weißnit“ festgehalten.

So gäbe es viele Beispiele. Eine Kontrolle mit Schriftfil-

AUSDRÜCKE VON EHEMALS

spoor	mager (Körper)
I hob sarg.	Ich habe Angst.
wax	rauh/kratzig
Den Acker brothen	Das Saatbeet mit der Egge bereiten (evtl. für Brotgetreide)
De hat kirnt.	Sie hat in der Kirche (hoch) gesungen (kir'n evtl. von Kirche).
De Kuha is monz.	Die Kuh ist unfruchtbar.
fanten	handeln/tauschen
nissig	klein/schmal
Raldruch	Schubkama
man	wohnen
Vogga	Schwaine
g'schnappl	vorläufig/gerne redend
God	Heuhäcksel
lotz	läßig
Rahn	Beim Dreschen die Spreu (südlicher Landkreis Ebersberg)
Amt	Beim Dreschen die Spreu (nördlicher Landkreis Ebersberg)

chem war in der Regel nicht möglich, weil die meisten Leute nicht lesen und schreiben konnten. Erst ab 1802 gab es die Schulpflicht, die sich nur langsam durchsetzte. Damit stabilisierte sich die Sprache.

Wie man es heute auch beobachten kann, ist das „modern sein wollen“ auch Anlass für stete Veränderungen.

Damit gab und gibt es neue Wörter im Sprachgebrauch. Den Geistlichen des 18. Jahrhunderts mag es genau so ergangen sein. Sie schrieben Berufe und auch manchen Namen lateinisch. Hier ein paar Beispiele: Der Schneider wurde zum „Sartor“, der Schuster zum „Sutor“ und der Weber zum „Textor“. Auch der Hang zum „höflich-

französischen“ ist im Dialekt erhalten. Der Sonnenschirm wird zum „Parasol (Parasoi)“ und der Regenschirm zum „Paraplu“ – heute allerdings auch „Parasoi“. Auch das „Trottoire“ („Trottoir“) ist, wie vieles, heute noch im Dialekt Sprachgebrauch. Was im 19. Jahrhundert „modern“ war, kann heute längst Dia-

Globalisierung ist in der Sprache nichts Neues

lekt sein.

Im 20. Jahrhundert ist für die Veränderung hauptsächlich die Einbeziehung englischer Wörter in den Sprachgebrauch verantwortlich. Englisch, häufig als zweite Sprache erlernt, die Reiseeigenschaft und die Globalisierung sind hier maßgebend. Nicht zu vergessen: Einflüsse über Gesang und Musik.

Heute noch im Englischen gebräuchliche Wörter sind dagegen bei uns nicht mehr geläufig. Sage die „Fiber-Resl“, Jahrgang 1875, noch, wenn einer mager war, „des is aba sperr“, so kennen wir das „sperr“ nur mehr in den Sperrips („Sperrips“). Auch das „Jusamant“ für „eben gerade“ ist nur noch im englischen Sprachraum als „Just“ angewandt.

Viele alte Ausdrücke haben sich in Hausnamen erhalten:

Beim „Moia“ (Maler) in Glonn ist es so. Mundartlich sagen wir zwar für malen noch „moia“. Die Person aber die „moit“ ist aber nicht mehr der „Moia“ sondern „da Mala bzw. de Malarin“.

Schade, dass unsere Mundart an Bedeutung verliert. Für ihre Erforschung und Erhaltung wird allerdings viel unternommen. Beginnend mit Johann-Andreas Schmeller, der schon im Ersten Drittel des 19. Jahrhunderts die Mundart in Bayern erforschte und uns ein vierbändiges Standardwerk hinterließ, bis hin zur laufenden Arbeit eines Bayerischen Wörterbuchs. Wir können hier mitarbeiten.

Damit aber unsere bayerischen Dialekte nicht zur „Toten Sprache“ verkommen, sondern lebendig bleiben, also auch geredet werden, dafür müssen wir jetzt und heute etwas tun. Nehmen wir uns vor „a diam“ (von ad diem aus dem Lateinischen „auf den Tag“ oder manchmal „boarisch“ zu reden oder zumindest alte Ausdrücke zu verwenden. Das kann schon ein „Griaß Di“ oder „Pflanz“, auch in einer E-Mail, sein. „Hallo“ kann hergenommen werden, wenn man jemanden aufwecken will. „Des moia i do scho a!“

*Hans Obermair ist Heimatforscher aus Glonn.